

Stolpersteine – eine Einführung

Bildgestaltung ist Teil jeden Bildes. Bildgestaltung ist praktiziertes Bildgestalten. Dieses Tun kann intuitiv gesteuert oder absichtsvoll festgelegt sein, immer wird es bestimmten Regeln folgen. Es lassen sich individuelle Vereinbarungen zum Aufbau von Bildern und zugleich Gesetzmäßigkeiten im gestalterischen Umgang mit Bildern feststellen. Im Rahmen von Lehre und Studium wird die Bildgestaltung vermittelt. Es existiert eine Vielzahl von Literatur zu diesem Thema.

Bedauerlicherweise überleben weder die Vorbilder, Regeln noch die vermeintlichen Gesetzmäßigkeiten die Anforderungen der täglichen Praxis. Immer fehlt ein wenig, etwas anders ist zu starr oder zu oft wurde es schon einmal gesehen, um ein gutes Beispiel für die konkrete Aufgabe zu sein. Es scheint so, als wenn jedes neue Bild, will es keine Dublette eines anderen sein, eine neue Bildgestaltung zeigt. Besonderheiten der Darstellungstechnik, Moden und Inhalt tun das ihre dazu, um jedes Bild und seine Bildgestaltung neu zu kreieren. Folgt daraus, dass Bilder und ihre Gestaltung keinen Regeln zu unterwerfen sind? Das wäre zu kurz gedacht.

Es gibt Regeln, auch für die Nutzung der unverzichtbaren Intuition in der Gestaltungsarbeit, aber können wir sie benennen und verallgemeinern? In Form einer Vermutung können wir behaupten, dass die Gestaltungsregeln, bzw. Gestaltungselemente solange zuzutreffen scheinen, solange kein konkretes Bild damit gestaltet werden muss. Taugen sie also nur etwas für die Lehre? Hier machen sie, zur Unterstützung der individuellen Beratung, sicherlich Sinn und geben den Lernenden Halt und Vorbild. Interessante oder Epochen beeinflussende Bilder und Bildkonzeptionen scheinen jedoch immer wieder quer zu aktuellen Trends zu liegen, ohne völlig konträren Gestaltungsauffassungen zu folgen.

Gute Bilder scheinen ‚Stolpersteine‘ für die Betrachter zu sein: Die Betrachter wachen durch sie in der Flut der nivellierten Bilder auf, ohne tief zu fallen.

Worin liegen die Gesetzmäßigkeiten guter Bildgestaltung? Lassen sich Regeln für das Aufbauen visueller Stolpersteine benennen? Diese Grundfragen waren Anlass, im April 2003 zu einem Symposium über Bildgestaltung an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig einzuladen, um Bildgestalter aus Praxis und Lehre gemeinsam nach möglichen Antworten zu befragen.

MARTIN SCHOLZ skizziert den Rahmen der Grundfrage nach den Regeln für die Gestaltung von Bildern. Die Bildwissenschaften vernetzen sich, forschen und publizieren gemeinsam und stellen Fragen an alle Bildproduzenten, auch an die Designer. Hier gilt es, ideologiefreie Antworten für den wissenschaftlichen Diskurs zu finden.

WOLFGANG VOLLMERS These ist, dass jedes Bild bewusst oder unbewusst gestaltet wurde. Daher sei jedes Bild auch zu kontrollieren. Um Langeweile und Wiederholungen bereits ständig gleicher Bildgestaltung zu entgehen, entwickelt Vollmer die Kunst des subversiven Regelverstoßes. Ikonen der Fotokunst wie August Sander, Henri Cartier-Bresson oder Irvin Penn gestalterisch zu imitieren und zugleich die Verknüpfung von handwerklicher Methode und

inhaltlicher Aussage ironisch zu brechen, führt zu sichtbaren ‚Aha-Erlebnissen‘ der Betrachter.

LIENHARD VON MONKIEWITSCH erläutert die Relevanz und Zweischneidigkeit von Regeln anhand des eigenen künstlerischen Werkes. Für ihn entstehen Bilder durch Zufall, die Erkenntnis entsteht erst im Nachhinein. Das Beginnen einer Bildserie sei Folge des Wunsches, den Zufall zu erproben, zu verstehen und nutzbar zu machen. Die Serienproduktion wird zum Erprobungswerkzeug des vermuteten Prinzips. Die mangelnde Stetigkeit der individuellen Befindlichkeit des Bildproduzenten lässt Gestaltungsregeln immer hinter den ungleich wichtigeren Empfindungsprozess vor der Leinwand zurücktreten. Regeln akzeptiert von Monkiewitsch nur als selbstgewählte und im Selbstauftrag durchzuführende Struktur für die künstlerische Arbeit. Die Regeln beziehen sich also stärker auf die Gestaltung des Kontextes und weniger auf die konkrete Bildwerdung.

ANDREAS MAXBAUER vertritt die Ansicht, dass in der Gestaltungspraxis die unverzichtbare Kreativität der Macher auf Regeln angewiesen sei. Neben der umfassenden Kenntnis der Wahrnehmungsgesetze hilft das Wissen über z.B. den Goldenen Schnitt, die Linienführung, die Beleuchtung und Räumlichkeit zu einer eindeutigen Bildkomposition. Die Gefahr einer starr ausgerichteten, unflexiblen Orientierung an konventionellen Darstellungen sieht Maxbauer nicht. Zu sehr sorgt der konkrete Inhalt, die Wünsche des Kunden, die Vorlieben der Bildgestalter und die Einschränkungen der technisch-gestalterischen Realisation für ausreichende Variation.

Für REGINA MAXBAUER ist die Entwicklung einer eigenständigen Gestaltung maßgeblich von der selbstbestimmten Entscheidung abhängig, was gesehen werden soll. Nur individuell gewonnene Einsichten haben die Kraft, sich zu umfassenden Seh- und Produktionsregeln zu entwickeln, da nur sie die emotionale Kraft des Bildbetrachters fesseln. Bildqualität ist für Maxbauer die stärkste Gestaltungsregel, sofern sie die innere Beteiligung und Identifikation von Betrachter und Betrachtetem herstellen kann.

ROLF SACHSSE legt den Schwerpunkt seiner Betrachtung auf den konkreten Nutzen und die Tauglichkeit von Bildern. Für ihn ist weniger die einzelne Gestaltungsregel interessant, als vielmehr die Frage, was vom Betrachter im Bild gesucht wird, also der Standpunkt, von dem aus etwas innerhalb des Bildes betrachtet werden kann. Insofern unterscheiden sich handwerkliche oder künstlerische Bildregeln grundsätzlich von denen des Designs. Im Design seien allgemeingültige Sicht- und Vermittlungsweisen zu definieren. Ge-

stalterische Bildregeln fungierten als ‚Software‘ zum einen für die Steuerung des technischen Werkzeuges, sei es Kamera oder Computer, zum anderen für die Fokussierung des Blickes der Betrachter. Während Künstler die Relevanz einer Thematik und einer Sichtweise mit ihrem Namen gleichsam beglaubigen, müssen DesignerInnen anders agieren. Als Folge eines erklärenden, vermittelnden und auf Breitenakzeptanz zielenden Ansatzes, werden von Gestaltern immer wieder allgemein akzeptierte Regeln benutzt und zugleich auf deren moderne Erscheinungsform justiert.

BERND HENNIG beleuchtet anhand des Lernprozesses beim Zeichnen die ihm wichtig erscheinenden Regeln. Das gemalte Zeichen und damit das Bild sei zunächst ein Vorschlag an die Umwelt. Die Reaktion auf das Zeichen bestimme den weiteren Zeichenprozess in Form von Ablehnung, Bestätigung oder Modifikation des Zeichens. Hennigs erste Regel lautet folgerichtig: Entferne Dich nicht zu weit von Deiner Umwelt. Erfolg und Zustimmung durch die Umwelt führen zur zweiten Regel: Nur was ständig wiederholt wird, wird zu einer Regel. Insofern sagt die als individuell erachtete Regel vor allem etwas über das jeweilige Umfeld aus.

Bei der im letzten Kapitel abgedruckten Podiumsdiskussion wurde, bei aller Verschiedenheit der Bildmedien, der Gestaltungsansätze und den konkreten Folgerungen, deutlich, dass starke verbindende Positionen zwischen den Gestaltern existieren. Regeln für die Bildgestaltung haben alle Referenten benannt und ihre Vermittlung gerade in der Ausbildung als bedeutsamen Faktor dargelegt.

Ein technischer Hinweis zur Benutzung dieses Sammelbandes: Alle Bilder sind aus technischen Gründen als Schwarzweiß-Abbildungen abgedruckt. Die farbigen Bilder können Sie unter der beim Bild angegebenen Webadresse (www.hbk-bs.de/stolpersteine/...) aufrufen.

Martin Scholz Ute Helmbold

Das Symposium und diese Publikation wurden erst durch den Einsatz von Forschungsmitteln der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig ermöglicht. Hierfür bedanken wir uns.